

# Der Tag der Vergeltung.

Von A. R. Green.

(4. Fortsetzung.)

Der Yettel enthielt die folgenden Worte:

Meine innig geliebte Flora! Diese Edelsteine, welche einst Stanhopes Mutter trug, widme ich Dir an unserm Hochzeitstage, nicht um ihres Wertes oder ihrer Schönheit willen, sondern als den höchsten Beweis meiner Bewunderung und Verehrung. Dich habe ich gewährt, damit du den Platz in meinem Herzen einnimmst, der bisher der Gattin meiner Jugend gehört hat. Möchtest Du den Schmuck einmal im Jahre an diesem Tage tragen, als Beweis, daß Du das Gefühl begreifst, welches mich treibt, Dir diese theueren Gabe darzubieten, welche ich zu verschonen habe.

Mir fällt eine schwere Last vom Herzen, flüsterte Flora nach kurzem Stillstehen, „nun vermag ich auch zu weinen. Aber es war doch ein seltsamer Gedanke, mir den Schmuck zu schenken, und tragen kann ich ihn nie. Behalten Sie ihn,“ fügte sie rasch hinzu, als sie sah, wie Stanhope noch einmal den Deckel hob, um das Schmuckstück zu betrachten, das so viele Erinnerungen in ihm wachrief. „Von Rechts wegen gehören diese Steine Ihnen, und in Ihrem Besitz sind sie am besten aufgehoben.“

„Ich danke Ihnen,“ versetzte er und ließ das Schmuckstück in seine Tasche gleiten. „Das Gedächtnis meiner edlen Mutter ist mir heilig und teuer.“ Floras Augen füllten sich mit Tränen. „Werden Sie jetzt glücklicher sein?“ fragte sie ernst. „Ich hoffe es. Der Brief, den Sie die Güte hatten mir zu zeigen, soll mir ein Beweis sein, daß ich über meines Vaters Gemüthszustand und die Ursache seines plötzlichen Todes im Irrtum war. Er sah nicht dem Tode entgegen, sondern dem Leben — einem Leben an Ihrer Seite.“

Sie seufzte schwer. „Bis das Begräbnis vorüber ist, werden wir einander kaum wiedersehen. Leben Sie wohl!“

Neuntes Kapitel.

## Das braune Paket.

Nicht lange blieb Stanhope allein und seinen Gedanken überlassen.

„Herr Hollister wünscht Sie zu sprechen,“ meldete der eintretende Diener.

Zad war in fieberhafter Erregung, doch fiel ihm sofort die günstige Veränderung im Wesen seines Freundes auf. „Du siehst aus, als hättest du entdeckt, daß deine Befürchtungen unbegründet sind,“ rief er erfreut.

„Mein Schmerz ist ruhiger geworden, ich kann jetzt den Verlust meines Vaters betrauern, ohne zu denken, daß er in Verzweiflung von uns geschieden ist,“ gab Stanhope zur Antwort.

„Das erleichtert mir die Pflicht, dir dies Schreiben zu übergeben,“ versetzte Zad, indem er ein Papier aus der Tasche zog. „Der Adressat des einen der Briefe, die dein Vater gestern zur Post gab, ist gefunden. Dieser eine war an mich gerichtet und enthielt diese Einlage für dich. — Aber um des Himmels willen, Stanhope, was hast du, was fehlt dir?“ fuhr er erschrocken fort, als er sah, daß sein Freund, der inzwischen den Brief geöffnet hatte, mit bleichem Gesicht und wie geistesabwesend die Schriftzüge anstarrte.

„Ich begreife nicht — wie soll ich das verstehen?“ stammelte Stanhope verwirrt. Zad fürchtete ein neues Unglück; er nahm ihm das Billet aus der Hand und las:

„Es ist mein bestimmtes Verlangen, mein größter und dringender Wunsch, daß Du — wenn Du überhaupt heiratest — ein Mädchen Namens Kathalie Yelverton zur Frau nimmst. Sie ist die Tochter des Stefan Yelverton, von dem Du wahrscheinlich bald nach meinem Tode hören wirst. Suche nicht zu erforschen, warum ich dies von Dir begehre. Daß ich es wünsche und Dir jede andere Heirat unterlasse, sei Dir ein Beweis, daß Du nur durch diese Verbindung Dein Glück finden und die Ehre unseres Namens aufrecht erhalten kannst.“

„Dein Dich liebender Vater Samuel White.“

„Kathalie Yelverton? — wer in der Welt ist denn das?“ war Zads überraschter Ausruf.

„Ich weiß nicht; der Name ist mir ganz unbekannt,“ murmelte Stanhope wie betäubt. „Wollte Gott, ich hätte diese Zeiten nie zu Gesicht bekommen. — Warum soll ich dies fremde Mädchen heiraten? Wonach soll ich nicht forschen? — Was hat das alles zu bedeuten? Wahrscheinlich mein Unglück war vorher schon groß genug.“

Zad schien ein so willkürlicher Eingriff in das Recht des Mannes, seine eigene Gattin selbst zu wählen, völlig unerhörte. Er sprach seine Meinung darüber ziemlich unumwunden aus und endete mit der Behauptung:

Zehntes Kapitel.

## Veränderte Gefühle.

Es war ein großartiges Leichenbegängnis. Flora kann sich wirklich gehrt fühlen, die Witwe eines Mannes zu sein, den so viele berühmte Leute zu Grabe geleitet haben.“

Mit diesem Ausruf befriedigter Eitelkeit verließ Frau Hastings das Trauerhaus. Stanhope, der gerade aus seinem Zimmer im oberen Stocktrat, hörte ihre Worte mit Schmerz und Unwillen. Wenn die Mutter so weltlich gefasst war, was ließ sich da von der Tochter erwarten? Er hatte die schöne Witwe seit dem Begräbnis nicht wiedergesehen, doch hielt er es für seine Pflicht, ihr mitzuteilen, welche Pläne er für die Zukunft gefaßt habe. So ließ er sich denn gegen Abend durch Felix bei ihr anmelden.

Er fand sie mitten in dem glänzend erleuchteten Zimmer stehen; die schlanke Gestalt, in den eng anliegenden schwarzen Gewändern, hob sich scharf ab von der bläugeligen Farbe der Möbel und Tapeten. Ihre Haltung war würdevoll; sie trug den schöngeformten Kopf stolz erhoben, aber aus ihren Augen sprach ein rührendes Flehen und die Lippen bebten.

„Wie freundlich von Ihnen, mich aufzusuchen,“ sagte sie, und es klang ein so süßer Wohlklang aus den einfachen Worten, daß wohl manches Mannes Herz bis ins Innerste bewegt worden wäre bei solchem Gruß.

Stanhope aber achtete wenig darauf; ihm lag nur im Sinn, den besten Ausdruck zu finden für das, was er sagen wollte, und er überfah die Hand, die sie ihm zögernd entgegenstreckte.

„Ich komme,“ begann er, ohne den Schatten zu bemerken, der über ihr Antlitz flog, „um mich von Ihnen zu verabschieden. Morgen früh geht die Stadt zu verlassen.“

„Ist das nicht zu schnell,“ entgegnete sie, ihre Bewegung geschickt verbergend. „Ich glaube, Sie würden wenigstens noch eine Zeilang mit dem Ordnen der Geschäfte Ihres Vaters zu tun haben.“

„Ich werde nicht lange fortbleiben,“ erwiderte er langsam, „sehr bald, vielleicht schon in einigen Tagen, kehre ich zurück.“

Wenn er es auch nicht deutlich aussprach, daß er sich von ihr zu trennen wünschte, so glaubte sie doch, seine Absicht zu durchschauen. Bei ihrer Rückkehr würden Sie das Haus vermutlich gern leer finden, so daß Sie sich nach Gefallen darin einrichten können.“

„Nicht doch,“ entgegnete er schnell. „Dies ist Ihr Haus; es wird, wie ich Ihnen bereits sagte, einen Teil des Erbes bilden, das Ihnen, als der Witwe meines Vaters, rechtmäßig zufällt.“

„Aber — wenn ich mich nun weigere es anzunehmen, — ihre Stimme bebte — wenn ich überhaupt alles zurückweise — wie soll ich dann leben?“

„Sie schlagen meine Meinung viel zu hoch an,“ unterbrach er sie, und jeder unliebsamen Andeutung vorzuziehen. „Ich bitte Sie dringend, nichts zu tun, mit Rücksicht darauf, was ich denke oder glaube. Ihre Stellung als Witwe meines Vaters hebt Sie gänzlich aus dem Bereich meiner Kritik.“

Länger vermochte sie ihre Leidenschaft nicht zurückzuhalten. „Sie hebt mich aus dem Bereich Ihrer Teilnahme, Ihres Mitgeföhls, Ihrer Liebe, wollen Sie sagen.“

Das Wort war ausgesprochen; es übte einen überwältigenden Eindruck, und sie schrie. Doch atmeten wohl beide freier danach — sie, der Erleichterung wegen, die es gewährte, das laut zu sagen, was man solange in der Brust verschlossen hat, und er, weil es ihm den besten Anknüpfungspunkt für die Auseinandersetzungen gab, die unter den Umständen dringend geboten waren.

„Und wenn dem so wäre,“ erwiderte er mit erzwungener Gelassenheit, „so hätten wir allen Grund dankbar zu sein. Ich darf mir nur noch vorstellen, wärmere Geföhle für meine Freunde und Verwandten zu hegen. Das Glück der Liebe ist mir verfallen. Auf diesem Felde bin ich nicht mehr Herr meines Geschicks.“

Sie sah ihm mit großen erschütterten Augen an; zum erstenmal empfand er, daß ihre Schönheit ihn rührte. Wie stolz er den Schlag mildern, der sie treffen mußte? Wie sollte er es zur Klarheit zwischen ihnen bringen, ohne sie aufs Tiefste zu verletzen?

Mit düsterer Miene zog er den Brief seines Vaters hervor, den er ihr einhändigte.

„Was ist das?“ rief sie. „Ist denn ein neues Unheil im Anzuge?“

„Ich weiß nicht, von welchen falschen Voraussetzungen mein Vater ausgegangen ist,“ erwiderte er. „Dies hier sind seine letzten Borschriften für mich, die er, wie wir bestimmt wissen, nur einige Stunden vor seinem Tode niedergeschrieben hat.“

Sie las; das Papier knisterte in ihrer Hand, ihre Wangen entfarbten sich, der Glanz ihrer Augen verriet die leidenschaftliche Erregung. „Wer ist Kathalie Yelverton?“ rief sie.

„Ich weiß nicht, ich habe ihren Namen nie zuvor gehört.“

„Eine Fremde,“ murmelte sie in maßlosem Staunen, „eine Unbekannte!“ Ihr durchdringender Blick schien in seiner innersten Seele lesen zu wollen. „Aber eine solche Tyranni ist ja unerhörte,“ fügte sie leise und entrüstet hinzu; „Sie können sich doch durch diese unbegründete Forderung grausam. Ihr Vater selbst würde unmöglich binden lassen. Es wäre Sie jetzt davon entbinden.“

Kalte Strenge lagerte sich auf seinem Antlitz. „Ich kann den Wünschen meines Vaters nie zuwiderhandeln. Dabei könnte ich weder Glück empfinden, noch begehren. Mein künftiges Geschick ist besiegelt, versuchen Sie nicht, es zu ändern.“

Sie sah ihn an und erkannte, daß sein Entschluß unabänderlich sei. Die letzten Worte ihres toten Vaters waren für sie ein Schicksalspruch gewesen so gut wie für ihn.

Hatte er sie denn nie geliebt? War sie völlig im Irrtum gewesen als sie glaubte, daß er ihre Geföhle teile? Wie verwirrt und unwürdig stand sie dann in seinen Augen da. Nein, nein, das konnte nicht möglich sein, so schwach und verblendet war sie nicht gewesen; gewiß, er hegte zärtliche Empfindungen für sie, sonst müßte sie ja verzeihen vor Scham und Reue.

Aber ach, in seinen Zügen stand nichts davon zu lesen. Dual und Verzweiflung spiegelten sich wohl darin, aber nicht die Ursache; zwischen ihnen schied eine unübersteigliche Kluft; zu gähnen. Ein anderer Kummer erfüllte seine Seele, er hatte andere Verluste und Enttäuschungen zu beklagen, von denen sie nichts ahnte. Wie ein Blitzstrahl durchdrachte sie der Gedanke, und während ihr diese Vermutung zur Gewißheit wurde, ging eine große Umwandlung in ihrem Innern vor. Trotz ihrer Unwissenheit, ihres weltlichen Wesens, ihrer törichtigen Regungen, besaß diese Frau doch eine echt weibliche Natur; sie war imstande, ihre selbstthätigen Wünsche zu vergessen über der Teilnahme an des Freundes Geschick und bereit, mehr zu geben als zu empfangen. Sie näherte sich ihm mit dem Brief in der Hand, und als er, aus seinem Innern aufschreckend, ihn an sich genommen, sagte sie mit sanfter Festigkeit:

„Ich habe einen großen Irrtum begangen, das sehe ich jetzt klar. Daß seine Folgen auf Ihr Haupt fallen, bereitet mir den bittersten Schmerz. Die Sehnsucht hält mich nicht ganz gefangen, und gern würde ich mein Leben opfern, um das Unrecht ungeschehen zu machen, das Sie erleiden. — Doch genug der Worte. Sie können meine Torheit nie vergeben und ich kann die Scham nicht vergessen, welche die Erinnerung daran mir jetzt in die Wangen treibt. Aber ich möchte Ihnen beweisen, Stanhope, daß ich unter beiderseitiges Verhältnis jetzt befreie, wenn ich es auch früher falsch aufgefaßt habe. Söhnen Sie mir ihre Freundschaft und den Anteil an Ihrem Ergehen, der, trotz meiner Jugend, mir zufolge unserer Verwandtschaft gebührt. Meine Teilnahme, meine Würdigung Ihres Kummers werden mich lehren.“

Er sah die Tränen des Mitgeföhls in ihrem Auge und sein starrer Sinn ward weicht.

„Wie zuh Sie sind!“ rief er mit Wärme.

Sie schüttelte den Kopf. „O nein, ich habe nur für die Eitelkeit der Welt gelebt; aber ich möchte gut werden. Wenn Sie mir vertrauen wollten, so wäre das meine beste Hilfe. Sagen Sie mir — kenne ich das Mädchen?“

„Wie lautet der Ton ihrer Stimme klang, und doch erschraf er heftig.“

„Den meinen Sie?“

„Das Mädchen, welches Sie lieben.“

Er sah sie erstaunt, fast zornig an, aber sie war entschlossen nicht zurückzugehen, nun sie sich einmal so weit gewagt hatte.

„Sie müssen lieben — Ihr Schmerz wäre sonst nicht so scharf und bitter. Es ist nicht Neugier, die mich zu jener Frage treibt, sondern nur der Wunsch, daß Sie sich die Brust in Worten erleichtern möchten, damit die Last nicht unerträglich wird. Wissen Sie jemand anders, gegen den Sie sich leichter aussprechen könnten, dann —“

Ihr schmerzliches Lächeln schnitt ihm in die Seele. Schweigend durchmaß er das Zimmer mit großen Schritten, dann blieb er vor ihr stehen.

„Ich liebe ein junges Mädchen von ganzem Herzen,“ sagte er mit äußerster Ruhe. „Schon vor meiner Reise nach Europa liebte ich sie.“

Sie verstand was er meinte, und dunkle Glut färbte ihr Stirn und Wangen. Zu jener Zeit hatten sie einander noch nicht gekannt.

„Sie haben es nie erwähnt,“ flüsterte sie.

„Nein; von einem Traum spricht man nicht.“

„Und was es nicht mehr als das?“

„Der Traum wäre zur Wirklichkeit geworden, wenn dies nicht im Wege stünde.“ Er deutete auf seines Vaters Brief.

„Sagen Sie mir wie es kam!“

Er führte sie zum Sofa, nahm aber selbst nicht Platz. War es denn mög-

lich — er sollte von ihr reden und zu dieser Frau! Er schien sich selbst ein Rätsel, und doch, wenn er in die ersten, traumähnlichen Augen der jungen Witwe blickte, kam es ihm ganz natürlich vor, daß er ihre Bitte erfüllte.

„Ich sah sie vor einem Jahr auf dem Lande. Sie gehört nicht zu Ihrer Bekanntschaft und heißt nicht Kathalie Yelverton.“

„Ist sie jung und schön?“

„Noch sehr jung und weiß und zart wie eine Schneeflocke.“

„Doch nicht so kalt,“ versetzte Flora mit einem schmerzlichen Blick auf den braungelockten herrlichen Mann, der ihre dunkle Schönheit gering achtete.

„Sie zog mich durch ihren Liebreiz an, doch völlig unbewußt,“ fuhr Stanhope nach einer Pause fort, „denn sie ist noch ein Kind. Aber auf den ersten Blick hat sie mein Herz bezwungen.“

„Glückliches Kind,“ seufzte Flora im tiefsten Innern.

„Es war während meines Aufenthaltes in Bay Ridge, wo ich mich in der Stille einige Wochen meinen Studien widmete. Ich sah sie in einem Hedenweg unter einem großen Baume stehen, auf dem Arm trug sie einen zahmen Vogel mit schwarzem Gefieder, — ein wunderbarer Kontrast zu der zarten Lichtgestalt in dem einfachen weißen Kleide. Bald aber sah ich nichts, als ihr liebliches Gesicht, dessen wahrhaft rührender Ausdruck sich meinem Gedächtnis unauflöslich eingeprägt hat. Sie wurde der Leichter meines Lebens und ich hätte ihr Herz und Hand angeboten, allein —“

Stanhope hatte in steigender Aufregung gesprochen, plötzlich stockte er. „Was hinderte Sie?“

„Ihre zarte Jugend. Sie war kaum siebzehn Jahre alt. Wie hätte ich mir ihre Unersahrenheit zunuge machen dürfen!“

Flora sah ihn verwundert an. War er nicht der Sohn des großen Staatsmannes, der dem Mädchen, das er liebte, alle Güter der Welt zu Füßen legen durfte, — kannte er seine persönlichen Vorgänge nicht? — Und wäre sie die Tochter des besten und reichsten Bürgers ihres Landes — der Antrag hätte sie geehrt,“ sagte sie.

„Für die, welche wir lieben, verlangen wir nicht Ehre, sondern Glück,“ erwiderte Stanhope ernst.

Welche leidenschaftliche Zärtlichkeit sprach jetzt aus seinen Lippen. Kein Mädchen, das er liebte, hätte ihm die Gegenliebe verweigern können.

„Wohnt sie noch an jenem Ort — hat sie eine Mutter — einen Vater?“

„Ich weiß nicht, aber ich sollte es bald erfahren. Die Lehrerin, in deren Schulanstalt sie war, hatte mir versprochen, mich an ihrem 18. Geburtstag wissen zu lassen, wo ich sie auffuchen könne. In November — ich weiß das Datum — aber jetzt darf ich mich ihr nicht nahen. Alle solche Hoffnungen sind für mich zu Ende, doch der Traum wird mich stets umschweben.“

„Und würden auch Sie Ihrer gedenken? Trauern Sie auch um Ihren Schmerz?“

„Ich weiß es nicht. Sie war so jung — ich habe ihr nie gesagt.“

„Sagen Sie sie zu verschiedenen Malen?“

„Ja, häufig; doch stets in Gegenwart der Lehrerin. Ich mußte wissen, ob dies liebevolle Kind auch eine ebenso schöne Seele hätte.“

„Fanden Sie, was Sie suchten?“

„Urteilen Sie selbst. Dort in der Schule war ein verwachsenes Mädchen, Krankheit und Trübsinn hatten ihre Züge entstellt, sie war fast abscheulich häßlich. Mary, so heißt mein süßer Liebling, schloß das elende Kind in ihr Herz, pflegte sie und sorgte für sie, bis sie wieder lernte sich zu freuen. Sie ging mit ihr spazieren, sie erlaubte Spiele und Beschäftigungen, welche die Kranke nicht erdulden, und entsagte manchem Vergnügen, weil es Sofie nicht teilen konnte. Ich habe selbst gesehen, wie sie von einer Ausfahrt zurückblieb, um Sofie ihren Platz im Wagen zu überlassen.“

„Wie seltsam,“ murmelte Flora, „und wie liebenswert.“

„Vielleicht würde ich die Trennung weniger schwer empfinden,“ fuhr Stanhope gedankvoll fort, „wenn ich gewiß wäre, daß sie in guten Händen ist. Ich fürchte, ihr Los war kein glückliches. Manchmal sah ich Blick so sorgenvoll aus, daß es mich peinlich berührte bei ihrer sonst so kindlichen Heiterkeit. Was sie beunruhigte, habe ich nie erfahren, aber es quält mich jetzt, weil mir alle Mittel genommen sind, ihr beizustehen.“

Flora war aufgesprungen, ihr Antlitz glühte. „Wie heißt sie, Stanhope, sagen Sie es mir!“

„Mary — Mary Evans.“

„Und wo ist ihre Heimat — von wo kam sie?“

„Aus Philadelphia, glaube ich.“

„Sie wissen es nicht bestimmt?“

„Die Lehrerin sagte mir, daß ihres Vaters Brief meistens von dort käme; aber der Vater wechselte den Wohnort häufig; Mary hatte keine eigentliche Heimat, so viel ich weiß.“

„Aber Sie können ihren jetzigen Aufenthaltsort erfahren?“

„Durch die Lehrerin, ja.“

„Dann tun Sie es, Stanhope; wenn Sie sich ihrer nicht annehmen können, so will doch ich ihr eine treue Freundin sein — verlassen Sie sich darauf.“

„Ihr Wunsch soll erfüllt werden,“ sagte er, im Innersten gerührt durch diese unerwartete Großmut, indem er ihre Hand an seine Lippen zog und mit ehrerbietigem Dank küßte. Zwischen ihnen war jetzt ein neues Band geknüpft, das erkannte sie beide.

Elftes Kapitel.

## Ein neues Interesse.

„Was soll denn das bedeuten?“ rief Zad, der ohne weiteres bei Stanhope eintrat und ihn über einen offenen Koffer gebückt sah.

„Ich muß fort. Schon morgen früh geht es abzureisen; die Luft hier bedrückt mich, ich bin unfähig zu allem. — Was bringt du mir?“

„Ich war in dem bewußten Laden; der Gehilfe erinnerte sich noch genau, daß er die Pistole verkauft hat und zwar letzten Dienstag nachmittags.“

„Zad legte ein Päckchen auf den Tisch.“

„Am Tage vor meines Vaters Tode? Hat er sie denn selbst gekauft?“

„Nein. Man beschrieb mir den Käufer als einen großen Mann von stattlichem Wuchs mit podennarrigem Gesicht.“

Josephine wurde verwirrt. Sie mußte wissen, ob das Weuere jenes fremden Mannes zu der Beschreibung paßte.

Ihre Aussagen ließen keinen Zweifel mehr über diese Tatsache aufkommen.

So hatte denn Herr White die Pistole schon tags zuvor durch einen besonderen Boten laufen lassen. — Aus diesem Umstand konnte man die verschiedensten Schlüsse ziehen, er brachte kein Licht, sondern nur noch mehr Dunkel in das ohnehin schon undurchdringliche Geheimnis.

Wie gering auch Stanhopes Hoffnung war, die Wahrheit je zu ergründen, so beschwor er doch Zad, nichts unersucht zu lassen, um die Spur des podennarrigen Mannes aufzufinden.

Er geleitete seinen Freund die Treppe hinunter und teilte ihm mit, wohin er zu reisen gedenke. Vor der Tür der jungen Witwe blieb er unwillkürlich stehen.

„Zad,“ sagte er mit tiefem Ernst, „solte es dir in späteren Jahren noch gelingen, jenes stolze Herz zu erobern, so würdest du einen Schatz besitzen, dessen eigentlichen Wert du bis jetzt kaum ahnst.“

Der Freund maß ihn mit ungläubigem Blick.

„Denst du so über Flora Hastings?“ fragte er verwundert.

Ein schwebendes Lächeln flog durch Stanhopes Züge. „Nein, über Flora White,“ erwiderte er, „der Schmerz hat ihr eine Seele gegeben; möchte es dir beschließen sein, sie einst dein eigen zu nennen.“

Am nächsten Morgen fuhr Stanhope auf dem kürzesten Wege nach Bay Ridge hinüber. Bei Fort Hamilton verließ er die kleine Fähre und ging an dem schönen Herbsttag zu Fuß weiter auf dem schmalen Hedenweg zwischen den grasbedeckten Abhängen, das Herz voll köstlicher Erinnerungen. Bald stand er wieder in dem geräumigen, altmodischen Wohnzimmer, wo er vor einem kurzen Jahre das liebe Gesichtchen seiner Mary so oft gesehen hatte, und ein bitteres Weh presste ihm die Brust zusammen. Während er noch Blicke in dem ihm so bekannten, trauten Raume umherschaufelte, ging hinter ihm die Tür auf und Fräulein Gracia, die Lehrerin, trat ein. Ihr gutes, freundliches Gesicht mit den vielen Frätschen zeigte bei seinem Anblick einen bekümmerten Ausdruck und nur zögernd erwiderte sie seinen Gruß.

„Sie kommen wohl,“ stammelte sie, „mich nach der Adresse zu fragen, welche ich Ihnen vor einem Jahr versprochen.“

Er verbeugte sich stumm und wor keines Wortes mächtig. „Ich kann sie Ihnen nicht geben,“ fuhr sie mit ängstlicher Miene fort, „wir haben Mary ganz aus dem Gesicht verloren; seit drei Monaten sind unsere Briefe unbesantwortet geblieben.“

„O, warum haben Sie mich nicht früher davon unterrichtet,“ rief er jetzt ungestüm, „ich hätte sie gefunden und vielleicht gerettet. Wer weiß, ob sie nicht krank ist oder tot.“

„Es war unrettbar von mir,“ gestand sie, „aber ich hoffe von Tag zu Tag, Nachricht zu erhalten. Sie wollte mir jede Woche schreiben und zuerst kamen die Briefe auch ganz regelmäßig. Unwählich aber blieben sie aus und unsere Briefe erhielten wir meist zurückgeschickt.“

„Bon wo aus hat sie zuletzt geschrieben?“

„Aus Philadelphia; hier ist die Adresse, aber in jener Wohnung ist sie nicht mehr aufzufinden. Ich habe mich durch dortige Freunde nach ihr erkundigt und den Bescheid erhalten, daß eine junge Dame des Namens nie in jenem Hause gewohnt hat.“

Er stieß die Karte, auf welcher Straße und Nummer verzeichnet waren, mit zitternder Hand in seine Brusttasche.

(Fortsetzung folgt.)